

Ant. A-14193

Über
Fremdwörter,
insbesondere
die slavischen Fremdwörter im Deutschen.

V o r t r a g
in der
Jahresversammlung der gelehrten estnischen Gesellschaft
zu Dorpat,
am 18. Januar 1873 gehalten
von
Leo Meyer.

(Sonderabdruck aus der Neuen Dörpt. Btg. 1873 Nr. 24—26).



Dorpat.
Druck von C. Mattiesen.
1873.

Gedruckt auf Verfügung der gelehrten estnischen Gesellschaft.
Dorpat, den 3. Februar 1873.

Leo Meyer, Präsident.

Meine Herren!

Fast füllt sich heute schon ein viertes Hundert von Sitzungen, in denen die Mitglieder der gelehrten estnischen Gesellschaft zusammen getreten sind, um, wie es in ihren Statuten als ihr Zweck ausgesprochen ist, die Kenntniß der Vorzeit und Gegenwart des estnischen Volks, seiner Sprache und Literatur, so wie des von ihm bewohnten Landes zu fördern: die gelehrte estnische Gesellschaft begeht heute ihre dreihundertneunundneunzigste Sitzung und in ihr feiert sie schon zum fünfunddreißigsten Male den Gedentag ihrer Stiftung, an dem es nun schon zum vierten Male meine ehrenvolle Pflicht ist, zu einem unserem Festtage angemessenen Vortrage das Wort zu nehmen. Das erste Mal sprach ich bei solcher Gelegenheit über das ausgezeichnete Wörterbuch der estnischen Sprache von Wiedemann, dessen Entstehungsgeschichte so eng mit unserer Gesellschaft zusammenhängt, das zweite Mal theilte ich Ihnen Einiges mit über die ältesten Nachrichten von den Esten, die in Schriftstellern des Alterthums sich auffinden lassen und heute vor einem Jahre stellte ich zusammen, was wieder über die Esten in der livländischen Heimchronik enthalten ist, der ein etwas eingehenderes Studium zu widmen grade hier am Orte mir so nahe lag. Auch für heute lag mir im Sinne, wieder in ähnlicher Weise in alte Schrifts-

Tartu Ülikooli
Raamatukogu

L 13482014

steller zurückzugreifen und aus ihnen hervorzulangen, was sie etwa von unserem Gebiete und seinen Bewohnern sagen, und ich dachte dabei zum Beispiel an Adam von Bremen, der in seiner in den siebziger Jahren des elften Jahrhunderts abgefaßten hamburgischen Kirchengeschichte bis in unsere Welt hereinstreift, und an den noch um mehrere Jahrhunderte älteren Einhard, den Biographen Karls des Großen, der in der angegebenen Beziehung auch von einiger Bedeutung ist. Wie durch einen Zufall aber bin ich für heute nach einer ganz anderen Seite hingerathen.

Das neueste und erst vor kurzer Zeit ausgegebene Heft der Baltischen Monatschrift enthält einen belehrenden und an Stoff reichen Aufsatz des Hrn. Oberlehrer Sallmann in Reval über die deutsche Mundart in Estland, der im Wesentlichen auch auf Livland passen wird und also ein Gebiet betrifft, dem das Interesse unserer estnischen Gesellschaft vornehmlich zugewandt ist. Es wird darin eine Anzahl von Wörtern zusammengetragen, die, wenn auch in der deutschen Schriftsprache nicht geläufig, doch „aus rein deutschen Mundarten und zwar meist norddeutschen entnommen sind“, es werden Wörter angeführt, „die über die noch gesprochenen Dialekte hinaus in ein hohes Alter zurückweisen“, und dann noch zahlreiche andere, „die, sprachlich durchaus richtig gebildet, in dieser Form oder der ihnen hier beigelegten eigenthümlichen Bedeutung in Deutschland unbekannt sind . . . und . . . als wirkliche Sprachbereicherung gelten müssen“, wobei wir hier ganz außer Frage lassen wollen, was im Einzelnen in der Darstellung etwa anders möchte zu fassen sein, als es geschehen ist, oder was sich etwa auch an Wichtigem noch möchte hinzufügen lassen.

Neben dem Angeführten wird dann auch noch eine Anzahl von Wörtern beigebracht, die, an und für sich ganz undeutsch, doch in dem Deutsch der hiesigen

Welt ganz geläufig, aus den Sprachnachbar-Gebieten, namentlich dem estnischen und dem russischen, weiter auch dem lettischen und zum Beispiel selbst dem Schwedischen ins Deutsche herübergenommen sind. Hier leben wir ja in einem Gebiet, wo verschiedene Sprachen sich gleichsam die Hand reichen, und zum Theil so verschiedene, daß, wenn wir beispielsweise das Estnische und das Deutsche herausgreifen, diese sich ihrer geschichtlichen Entwicklung nach so fern liegen, daß die Wissenschaft noch keinerlei wirkliche Verwandtschaft unter ihnen nachzuweisen vermocht hat, während auf der anderen Seite zum Beispiel das Russische und das Deutsche in einem ziemlich nahen Verwandtschaftsverhältnis stehen.

Gegenseitigen Beeinflussungen nachbarlicher Sprachen in der angedeuteten Art, wonach also die eine Sprache der anderen von ihrem Gute zu eigener Bereicherung nimmt, ohne die andere zu berauben, genauer nachforschend nachzugehen ist aber nicht bloß hier, wo die Sprachberührungen so besonders mannigfaltig sind, eine höchst interessante Aufgabe, sie ist es auch in weiterem, in allgemeinerem Sinn, so weit überhaupt Sprachen auf der Erde lebendig sind und irgendwie mit einander in Berührung kommen. Kein Sprachgebiet wird sich solchem Einfluß ganz entziehen, das eine ihm allerdings mehr als das andere unterworfen sein.

In allzugroßem Eifer haben sich öfters die sogenannten Puristen solcher Aufnahme fremden Sprachstoffes trotzig entgegengestellt, und ohne Zweifel wird sie auch sehr leicht übertrieben werden können. Durch die fremden Laute und fremden Worte kann der einheitliche Charakter, die Reinheit und Schönheit einer Sprache sehr leiden. Aber auf der anderen Seite kann man doch auch hervorheben, daß mit der Aufnahme eines fremden Wortes in der Regel auch eine geistige Bereicherung verbunden ist, die man durch rohe Uebersetzung keines

Weges immer ersetzen kann. Oder sollte man es zum Beispiel für einen Gewinn halten, die „Philosophie“ durch Uebertragung in „Weltweisheit“ zu verbannen. Jenes Wort, das aus der geistig so reichen Welt der Griechen stammt und seiner Bildung nach nicht viel mehr sagt als „Liebe zur Weisheit und zur Wissenschaft“, hat doch eine unendlich reiche Geschichte, die größten Geister seit Jahrhunderten stehen in engstem Zusammenhang mit ihm, haben mit ihm und in ihm gelebt; wie armselig und geschichtslos steht ihm unser ganz modernes „Weltweisheit“ gegenüber, mit dem man es ersetzen zu können vermeint hat. Was sollte es frommen, wenn man aus der deutschen Sprache das Wort „Universität“ vertilgen wollte, das man nicht selten durch „Hochschule“, worin doch die „Schule“ auch wieder nichts urwüchsig Deutsches ist, zu ersetzen für empfehlenswerth gehalten hat: die glorreiche Geschichte, die sich an jenes Wort anschließt, würden wir zu gutem Theil mit ihm verlieren.

Und nicht selten auch meidet man mit einem einfachen und wohlklingenden Fremdwort unbequeme Wortgebilde und unbeholfene Zusammensetzungen. Wer zöge nicht das einfache der Nest dem schwerfälligen Ueberbleibsel vor, wer möchte nicht bequemer von einer Trombe sprechen, wie Sie sich erinnern, daß im Mai des vorigen Jahres eine mit so furchtbar zerstörender Gewalt über Livland daher gefahren, als das künstlich zusammengesetzte Windhose oder auch Wasserhose gebrauchen, wobei freilich Einige auch jenes Wort für ein echt deutsches gemeint haben halten zu dürfen. Aber es gehört, wie ich hier gelegentlich bemerken kann, zunächst den romanischen Sprachen. Im Italienischen ist tromba, im Französischen trompe, das Diez gar aus dem Lateinischen tuba herleiten will, „ein Blasinstrument“. Aus den romanischen Sprachen aber drang das Wort schon sehr früh und spätestens

im neunten Jahrhundert ins Deutsche als *trumba*, wurde später zu *trumme* und *tromme*, und daraus wurde unser *Trommel* gebildet, das aber erst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auftritt. Im Italienischen bildeten sich aus *tromba* weiter *trombone* „die Posaune“ und für das kleinere Instrument *trombetta*. Aus diesem entlehnten wir unser *Trompete*, das man früh auch zu *Drommete* umgebildet hat. Von jenem italienischen *tromba* „Trompete“ nun haben Einige das ganz gleich lautende *tromba* mit der Bedeutung „Wirbelwind“, das im Französischen *trompe* lautet und zu dem zum Beispiel auch das französische *tromper* „täuschen, irre führen“, eigentlich „im Kreise herumführen“ gehört, völlig trennen wollen: ganz entschieden aber mit Unrecht. Allen liegt das griechische *strómbos* zu Grunde, das „Kreisel“, dann „ein gewundenes, nach oben spitzig zugekehrtes Schneckengehäuse“ und weiter auch „Wirbelwind“ bedeutet und auf den Begriff des Drehens (*stréphein*) zurückführt; der anlautende Zischlaut darin wurde eingebüßt, wie es ähnlich mehrfach geschehen ist.

Ein großer Theil aller Fremdwörter ist Gemeingut aller Culturvölker und auch in dieser ihrer Gemeinsamkeit und somit leichter Verständlichkeit beruht einer ihrer bedeutsamsten Vorzüge. Die Holländer im Westen und die Ungarn im Osten von Deutschland haben sich in neuerer Zeit besonders bemüht gezeigt, des fremden Sprachguts sich durch Uebersetzungen möglichst zu entledigen: sie haben sich dadurch nur von der gemeinsamen Culturgeschichte der Menschheit immer mehr abseits gestellt und sich geistiger Kraft beraubt.

Es ist auffällig, wie bedeutend grade die deutsche Sprache bei all ihrem eignen Reichthum mit fremden, aus Nachbargebieten aufgenommenen Wörtern angefüllt ist. Die Zahl der Fremdwörter im Deutschen, die namentlich aus dem französischen, weiter

aber aus dem romanischen überhaupt und lateinischen Sprachgebiet aufgenommen sind, ist gradezu unübersehbar. Aber eine wunderbare Kraft hat auch das Deutsche gezeigt, einen großen Theil der fremden Wörter seines fremden Ansehens ganz zu entkleiden, sie sich ganz zu assimiliren, sie umzudeutschen, wie es Wackernagel passend genannt hat. Wer ahnt noch, daß dichten und trachten, fehlen und verdammen, ansiedeln und dauern, keine deutsche Wörter sind? Daß Laune und Kette, Flöte u. Grotte, Mulde und Küche und Kanne, Küste und Straße, Erbse und Kirsche, Folter, Geschwader, Speicher, Koller und Kummer, Fackel, Flegel, Schüssel, Sichel und Seidel aus der Fremde stammen? Wen wird es nicht verwundern, daß eben so undeutsch sind Kopf und Kampf, Frucht und Kohl, Nacht und Platz, Schilf und Stiel, Tisch und Busch, Spaß und Fest, Zins und Zoll, Bezirk und Arzt, Essig und Käfig, Armbrust und Eichhorn, fade und falsch, fein und kurz und zahlreiche andre? Und doch ist es so. Unser dichten wurde dem lateinischen dictâre entlehnt wie trachten dem lateinischen tractâre, fehlen führt zurück auf lateinisches fallere, verdammen auf damnâre, die Laune wurde nach der wechselvollen luna, dem Monde, benannt und der Spaß entsprang aus dem italienischen spasso, Lust, Vergnügen, das selbst auf das lateinische expandere, „ausbreiten, auslassen“ mit dem Participium exspassus „ausgebreitet, ausgelassen“ zurückführt. Wenn man die ganze Fülle der nicht deutschen Wörter im Deutschen überblickt, drängt sich fast die beängstigende Frage zu, aber was ist denn noch wirklich echt Deutsch oder giebt es überhaupt Solches, das wir unsern Nachbarn nicht entlehnt haben?

Aber doch ist der echt deutsche Sprachschatz ganz unermeslich reich. Wie füllen sich mehr und mehr

die Riesenbände des Grimmschen Wörterbuchs, wie treten uns hunderte und tausende von neuen Wörtern daraus entgegen! Und wenn das Deutsche auch viel Fremdes aufgenommen hat, so hat es andererseits doch auch wieder nach allen Nachbargebieten hin mit seinem Sprachstoff fremde Sprachen befruchtet. Nicht selten sind dann auch solche über die deutsche Grenze hinausgedrungene Wörter in ganz fremdem Gewande heimgekehrt. So ist *Bandage* in seinem Kerne ganz deutsch und ebenso *Equipage*, das nicht etwa mit dem lateinischen *equus* „Pferd“ zusammenhängt, sondern aus unserm *Schiff* gebildet wurde und zunächst nur die Ausrüstung eines Schiffes bezeichnet; ferner sind deutschen Ursprungs *Balcon* mit seiner fremdländischen Endung, *Bivouac*, das als *Biwacht* oder *Beiwacht* auch noch ganz deutsch aussteht, *blesiren* und *Breche*, *Fourage*, das auf Futter zurückführt, *filtriren*, das zunächst „durch Filz laufen lassen“ bedeutet, *garniren* nebst *Garnison*, *Loge*, das aus *Laube* gebildet wurde, *Marquis*, das vom alten deutschen *marka* „Grenze“ ausging, *Retirade*, das in dem einfachen *tirer* mit unserm *zerren* übereinstimmt, *Rang* und *rangiren*, die aus unserm *Ring* hervorgingen, *robe*, das unserm *Raub* entspricht und zunächst *Siegesbeute* bezeichnet, und sehr viele andere.

Die angeführten Formen sind nach Deutschland zurückgekehrt aus Frankreich und von da und weiter aus dem romanischen Gebiet überhaupt sind, wie ich schon oben bemerkte, dem Deutschen die weitaus meisten Fremdwörter zugeflossen. Wie lebhaft aber in der angegebenen Beziehung der Verkehr und die Bewegung unter den Sprachen überhaupt ist, das mag noch durch ein paar Anführungen veranschaulicht werden.

Man hat in früherer Zeit, ehe die Sprachwissenschaft die riesigen Fortschritte der letzten Jahr-

zehnte gethan hatte, einen sehr großen Theil deutscher Wörter aus dem westlicheren Gebiet des Keltischen, das seiner Hauptmasse nach noch auf den brittischen Inseln lebt, herleiten wollen; das hat sich jetzt ganz anders gestaltet. Wirklich entlehnt aus keltischem Sprachstoff ist im Deutschen nur sehr wenig, so der Harnisch, der aber doch zunächst in französischem Gewande bei uns eintrat, dessen Kern aber im Keltischen „Eisen“ bedeutet, das Cabinet, das denselben Weg ging, ferner Halle als „Salzstehdehaus“ nebst Hallor und Basall. Sehr viel mehr ist aus zum Theil sehr entlegenen Gebieten, wo dann allerdings oft erst mehrfache Vermittlung eintrat, dem Deutschen zugeführt.

Ich greife aus der großen Fülle Beliebigen heraus. Von den Ungarn haben wir die Bekesche, den Heiducken und den Tolpatsch, wie den Husaren, von den Türken die Schabracke und den Dolman, die Ottomane, die Karbatsche, die zunächst durch die Slaven gebracht wurde, den Scharlach, den Ulan, der seinen Weg durch Polen nahm. Sehr viele Wörter haben wir von den Arabern, und darin haben wir noch immer ein deutliches Abbild der in früherer Zeit so hohen Bedeutung grade dieses Volkes für die Geschichte der europäischen Cultur. Aus dem Arabischen stammt Tarif und Kaliber, Ziffer und Zenith, Hasard und unser Adjectiv matt, das vom Schachspiel ausging, Kaffee und Syrup, Matrazze u. Sofa, Safran und Balsam, Admiral und Arsenal und Magazin, Gala und Gallerie, Tasse und Laute, Kattun und kalfatern und anderes mehr. Auch andere semitische Sprachen haben uns Beiträge geliefert, so das Hebräische den Sabbath und den Satan und den Namen des Ebenholzes; der Sack und die Kabale sind semitisch, schwchern und schäkern sind aus der Sprache der Juden.

Manches Andere ist dem Persischen entlehnt, also einer dem deutschen doch verwandten Sprache, so der Diwan und der Basar, der Tambur und der Salamander, Taffet und Shawl (Schal), die Tulpe, die im Grunde dasselbe ist wie der Turban, die Myrte und die Pistazie, das Schach, das ja „König“ heißt, und die Mumie, die Karawane, Kapper und Limonade. Noch weiter in den Osten, in das indische Land, dessen alte Sprache in dem ehrwürdigen Sanskrit uns in neuerer Zeit wieder vertrauter geworden ist, weisen Kampfer und Ingwer, Sandelholz und Moschus, Lack und Zinnober, Zucker und Kandis, Raß und daneben Arrack, worin der arabische Artikel zutrat, Rum und Punsch, Smaragd und Veranda und Paradies. Ich bemerke, daß Punsch auf das altindische pantscha zurückkömmt, das „fünf“ bedeutet, wie denn aus so viel Elementen der Punsch ursprünglich gebraut wurde, Zucker ist das altindische çarkaras, das zunächst „Gries, Kies, Geröll“ bezeichnet, Kandis führt auf altindisches khandas, das zunächst „zerbrochen“, weiter „Stück, Theil“ bedeutet und dann auch „Zucker in Stücken“. Im chinesischen Sprachgebiet ist der Thee heimisch, das vielgenannte Mammuth ist nach Hunfalvys sehr wahrscheinlicher Vermuthung wogulisch, nach noch anderen Gebieten gehört die Horde, gehört das Kameel.

In das weite Inselgebiet im Süden von Asien gehören Bimmet und Sago, Tomback und Bambus, Kakadu und Drangutang; in ihnen sind uns malaiische Wörter zugeführt. Verhältnißmäßig wenig haben wir aus Africa, ich nenne Konne und Dase, Basalt und Papier. Auch ein paar americanische Wörter lassen sich noch anreihen: Kakao aus Mexiko, Kakerlak und Kautschuk aus Südamerica, Tabak und Mais, Kannibale und Orkan von den westindischen Inseln.

Das ist ein buntes Gewühl von Fremdlingen, die in Deutschland und zum großen Theil auch in manchem andern Lande Europas wieder heimisch geworden sind und wohl alle ja auch hier in der Welt bekannte und geläufige Wörter sind. Ich führe sie nur als Beispiele an, wie mannigfaltig überhaupt das Eindringen von Fremdwörtern sich gestalten kann, und komme darauf zurück, wie das so vielfaches Interesse bietende Gebiet der Fremdwörter gerade hier besonders zu eingehenderer Betrachtung auffordern muß. Hier ist es zum Beispiel eine nahe liegende interessante Frage, wie etwa das Estnische in seinem Wörterschatz durch das Deutsche beeinflusst worden ist, wie andererseits auch durch das Russische und weiter auch durch das nachbarliche Lettische. Hier liegt auch die Frage nah, welchen Einfluß etwa das Estnische seinerseits geübt hat auf das Lettische, oder vielleicht auf das Russische in seiner Nachbarschaft, oder auch auf das in den hiesigen Provinzen angesiedelte Deutsch. Oder welchen Einfluß das Deutsch der hiesigen Welt auch von Russen erfahren hat.

Auf dieses letztere Verhältniß möchte ich noch ein Wenig näher eingehen. Auch Sallmann hat es, wie ich bereits oben anführte, berührt. Er giebt eine Reihe von russischen Wörtern, die hier zu Lande geläufig sind und fast wie deutsche Wörter gebraucht werden, wie Torg und Peretorg, Podradschik, Podoroshna, Woilok, Tamoshna, Tschin, Tschomodan, Samowar und andere. Bei Beschränkung auf das hiesige Gebiet würden sich außer den russischen auch noch einige andere slavische Ausdrücke bezeichnen lassen, die hier Eingang gefunden haben, wie zum Beispiel die Wunzen für „Schnurrbart“. Es ist das polnische wasy (Plural), das im Altslavischen von su heißt und mit dem das russische ussý (Plural) übereinstimmt. Ich möchte mich auf die hier ge-

steckten Grenzen aber nicht beschränken, sondern noch mal in weiterem Sinne fragen: welchen Einfluß hat das Slavische auf das Deutsche geübt und insbesondere was für slavische Wörter sind in das deutsche Sprachgebiet übergedrungen?

Auch uns in der gelehrten estnischen Gesellschaft liegt diese Frage nicht so weit zur Seite, wie es Manchem vielleicht zuerst erscheinen mag. Deutsche und Slaven reichen sich hier über dem estnischen Gebiet die Hand, das Land der Esten liegt in gewissem Sinn auf der Grenze zwischen Slaven und Deutschen. Die eigentliche Grenze zwischen dem slavischen und deutschen Sprachgebiet allerdings geht nicht durch diese Provinzen. Etwa sieben Meilen südöstlich von Gumbinnen stoßen die litauische, slavische und deutsche Sprachgrenze zusammen, und das ist der nördlichste Punct, wo Slavisch und Deutsch an einander grenzen. Von da zieht sich die Grenzlinie zwischen ihnen nach Westen ungefähr über Thorn und Posen, wendet sich hier südöstlich ungefähr über Breslau und Troppau, umschlingt nach Westen das böhmische Land und führt dann weiter ungefähr von Brünn über Pressburg bis Marburg an der Drau, von da direct westlich bis etwa funfzehn Meilen über Klagenfurt hinaus, wo das Deutsche erlischt und das Italienische einsetzt. Das ist eine Sprachgrenzlinie von etwa dreihundert Meilen Länge, wo also immer ein ausgebreiteter lebendiger Verkehr hat Statt finden können. Dazu kommt, daß zwischen Danzig etwa und Bromberg das deutsche Land noch sehr stark mit Polnischem durchsetzt ist und daß bei Cottbus und Bauen sich eine ganz von Deutschen umschlossene slavische und zwar wendische Sprachinsel findet. Und wie weit hat sich in früheren Jahrhunderten das Slavische noch über das deutsche Land ausgebreitet! In meinem heimatlichen Hannoverschen Gebiet, also weit im Westen, scheidet man noch ein „Wendland“. Da ist im

Anfang des vorigen Jahrhunderts noch wendisch gepredigt und zahlreiche dortige Ortsnamen sind slavischen Ursprungs, wie Melzen und Lüchow, Gartow und Wustrow, Breselenz und andere. Und wie zahllose slavische Ortsnamen sind über das übrige Preußen, über Mecklenburg, über das Königreich Sachsen ausgestreut! Wie zahlreiche und wie zum Theil glänzende Familiennamen sind slavischen Ursprungs! Ich nenne nur Rietschel den Bildhauer und Ritschl den Philologen, deren Name ins Böhmisches weist, wo man ihn bequem mit drei Buchstaben (rel) schreiben kann.

Bei solchen Verhältnissen darf man wohl einen sehr reichen Niederschlag slavischen Elementes im Deutschen vermuthen. Und uralt ist ja sicher auch schon der Verkehr zwischen Slaven und Deutschen. Schon in der Sprache der deutschen Gothen, die uns in jetzt anderthalb Jahrtausend alten Denkmälern erhalten ist, lassen sich slavische Wörter nachweisen. Ich nenne beispielsweise das gothische *plinsjan* „tanzen“, das mit dem altslavischen *plensati* übereinstimmt. Daß es aber nicht etwa aus dem Deutschen im Slavischen entlehnt wurde, das beweist sein Zusammenhang mit unserm *springen*. Der Gutturale darin ist im Slavischen, wie oft, zum Zischlaut geworden, ein Lautübergang, der dem Deutschen fremd ist. Der anlautende Zischlaut aber wurde in *plensati* eingebüßt, ganz wie zum Beispiel im altslavischen *plêva*, das mit unserem *Spreu* übereinstimmt.

Wenn ich nun noch etwas näher auf die einzelnen Wörter, die aus dem Slavischen in die deutsche Sprache eingedrungen sind, eingehe, so liegt es nah, doch zunächst die auszuscheiden, die wohl im Deutschen bekannt und vielfach gebraucht sind, die aber doch immer nur fremde Dinge bezeichnen und nicht auf deutsche übertragen werden. Dahin gehört der *Zar* und der *Ukas*; man kann das erstere ebenso

wenig von dem deutschen Kaiser gebrauchen, als das letztere von einem Gesetz, dem durch die Unterschrift des deutschen Kaisers seine wirkende Kraft gegeben wird. In gleichem Sinne sind zu nennen Woiwode, das nie einen deutschen „Heersführer“ bezeichnen wird, und Bojar, Pulk für „Reiterregiment“, Rubel und Kopeke, auch wohl die Knute; Jucht oder Juchten, auch Justen, bezeichnet „russisches Leder“, Poláck wird für polnische Pferde gebraucht, Werst ist nie ein deutsches Maß. Bei einzelnen anderen Wörtern mag es unentschieden sein, ob sie noch ausschließlich oder überwiegend Slavisches bezeichnen. In Deutschland findet sich keine Steppe, aber darum haftet das slavische Wort doch nicht an ausschließlich slavischem Gebiet.

Als das geläufigste slavische Wort im Deutschen wird man wohl Gränze bezeichnen können, von dem man gränzen, Begränzung und anderes Deutsch ableitete und bei dessen Gebrauch wohl nur sehr Wenige noch an seinen fremden Ursprung denken werden. Im funfzehnten Jahrhundert ist es schon ein sehr geläufiges Wort an Stelle des alten Deutschen marka „Gränze“, im vierzehnten ist es in der Nähe Polens angekommen; es stimmt mit dem polnischen granica, russischen graniza überein, die von einfacherem gran' „Winkel, Ecke“ abgeleitet wurden. Weiter sind slavisch Bude oder Baude, die mit solcher Vocalverschiedenheit auch im Böhmischem entgegnetreten, ferner Petschaft, dem man dem böhmischen pecet oder pecetj und dem russischen petschát' gegenüber im -schaft einen mehr deutschen Ausgang zu geben sich bemüht hat, neben dem jetzt mehr zurückgedrängten Petschier. Dann sind zu nennen Platz für ein „flaches dünnes Kuchengebäck“ nebst Plätzchen, Schmant nebst schmanten, das mit dem böhmischen smetana übereinstimmt und in Wien noch als Schmetten

lebendig ist, Krambambuli, das uns fast wie ein Scherzwort klingt. Die Cravatte kam zunächst von Frankreich zu uns, aber sie stimmt mit dem Volksnamen „Kroat“ überein, aus dem wir andererseits auch Krabáte oder Krabát für „munteres wildes Kind“ entnahmen. Das slavische Robót „Hand-, Spann-, Frohndienst“ wird schon im funfzehnten Jahrhundert in Deutschland gebraucht, ist aber jedenfalls jetzt nicht mehr in weiterem Umfang gebräuchlich, ebenso ist das slavische Lúsche „Pfüze“ wohl auf das nordöstliche Deutschland beschränkt.

Einige Benennungen von Fuhrwerken haben wir den Slaven, bei denen grade dies Geráth sich in der allergrößten Mannichfaltigkeit findet, entnommen, so die Droschke, neben dem im Russischen ja auch das einfachere drógi gebraucht wird, die Kalesche, die ursprünglich ein „Räderfuhrwerk“ bezeichnet und vom slavischen Kolo, „Rad, Reif“ abgeleitet ist, und die Kutsche: polnisch ist Kocz, böhmisch Koc ein „Staatswagen“; als Koczi findet sich auch im Ungarischen. Hieran schließt sich das Kummet oder Kummt „Halsgeschirr der Zugpferde“, russisch chomút“ und die Peitsche, aus dem sich dann auch unser Zeitwort peitschen bildete: sie heißt im Böhmischen bic, im Polnischen bicz und führt zurück auf das altslavische bití „schlagen“. Mehrere im Bergbau und Hüttenwesen übliche Ausdrücke sind aus Böhmen gekommen, ich führe sie ohne eingehendere Erläuterung an: Düse „Mündung des Gebläses in Hüttenwerken“, Strosse „Absatz auf Stollen oder in Schächten“, und Kux, das einen bestimmten kleinen Theil einer Zeche, das heißt eines zum Bergbau verliehenen Feldes, bezeichnet.

Die Benennungen Kretscham „Dorfschenke“ und Kretschmer „Schenkwirth“ werden sich, während das Letztere als Eigennamen weit verbreitet ist,

wohl auf das nähere Nachbargebiet des Slavischen beschränken, so wie das slavische Staróst, eigentlich „der Älteste“, dann „Bauernältester, Bauernvogt“ innerhalb Deutschlands wohl auf Schlessien. Weiter reicht Dolmetsch oder Dolmetscher nebst dolmetschen, die auch slavischen Ursprungs sind, statt deren man in älterer Zeit der tolke und vertolken sagte, die ebenso von den Slaven stammen. Slavischer Herkunft ist auch der Halunke, das nach Weigand, in dessen nicht genug zu rühmendem deutschem Wörterbuche nicht bloß die echt deutschen Wörter in präcisester Weise ihre etymologische Deutung finden, sondern auch alle geläufigeren Fremdwörter, mit dem böhmischen holomek „nackter Bettler, Wicht, Nichtswürdiger“ übereinstimmt. Der alte Name der Slaven ist im deutschen zum Slaven geworden, ein Gebrauch, der schon aus den alten Zeiten herrührt, wo in den zahlreichen Kämpfen gegen die Slaven von den Deutschen viele Gefangene gemacht wurden. Was an slavischen Vornamen in Deutschland gebräuchlich geworden ist, wie Wenzel und andre, lasse ich hier unberücksichtigt, Vornamen sind in Deutschland von den verschiedensten Seiten zusammen getragen. Angeführt mag hier noch werden, daß einige Waffen slavische Namen tragen, so wahrscheinlich der Säbel und der Sarras, weiter aber der Pallasch, der im siebenzehnten Jahrhundert in Deutschland auftritt, und die Haubitze: das entsprechende böhmische haufnice ist ursprünglich „Schleuder für Steine“.

Unter den Thieren hat das Elenn slavischen Namen, russisch olén' „Hirsch“, und dadurch ist das alte deutsche elch längst verdrängt. Weiter sind slavisch der Stieglitz, der Zobel, der verschnittne Schöps, das zum russischen skopit' „verschneiden, entmannen“ gehört, und der Wampir, dessen Name von den Serben herrühren soll, dann

aber noch die Benennung einiger Fische, der Stérlet, der Ukelei oder Ükelei, die Plötze und der Beiszker oder Peiszker. Neben dem Gezhier mag die Wildschur genannt sein, „ein Pelz von Wolfskaut mit auswärts gefehrten Haaren“, das dem polnischen wilczura „Wolfspelz“ entnommen wurde und in ihm auf wilk „Wolf“ zurückführt, und der Kireh oder Kiree „ein langer Mannspelzmantel mit herabhängenden Haaren“, polnisch Kiereia, das aber doch nur in einem kleinen Theile Deutschlands bekannt sein wird. Unter den Gewächsen ist vielleicht der Name der Gurke slavisch, dann aber der Kreen „Meerrettig“, der böhmisch kren heißt und mit dem russischen chrjen übereinstimmt. An Verbalformen sind noch verhunzen und aushunzen „schlecht machen“ anzuführen, neben denen Weigand schon aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein zuhunzen „(durch Abschneiden) kürzen oder verkürzen“ beibringt: sie entstammen dem böhmischen huntowati „schlachten, verderben, besudeln“. Dazu mag dann auch noch das adverbialle pritsch „weg, fort, verloren“ gefügt sein, das mit dem gleichlautenden und gleichbedeutenden böhmischen pryce übereinstimmt und mit dem russischen protsch’.

Bei noch einigen anderen deutschen Wörtern ist der slavische Ursprung wahrscheinlich, aber nicht erwiesen, so bei dudeln und pisacken, bei Rappüse, das schon Luther gebraucht, bei Popanz und bei Weichselzopf, das auch zu Wichtelzopf weiter umgedeutet ward. In Bezug auf das letztgenannte darf man aber wohl nicht zweifeln, daß es vom gleichbedeutenden polnischen wiesz-czyce ausging, das auf wieszeczyca „Nachtweib, gespenstische Zauberin“ (solche sollen nach polnischem Aberglauben die Weichselzöpfe machen) und in diesem auf wieszceze „wahrsagen“ zurückführt.

Ueerblicken wir die ganze Menge der dem Deut-

sehen aus dem slavischen Sprachgebiet zugeflossenen Wörter, so können wir uns bei der uralten Nachbarschaft der Slaven und Deutschen, bei dem alten und lebhaften Verkehr zwischen beiden Nationen, über die geringe Zahl nur in hohem Grade verwundern. Aber der alte Culturstrom in Europa, der unter Griechenlands heiterm Himmel ausbrach und dann über Italien weiter wogte, drang von da in breitem Bette weiter gegen Nordwesten und gegen Norden und dann auch gegen den Osten. Was der nördlichere Osten der Westculturwelt dagegen bieten konnte, das war immer nur äußerst wenig.

ESTICA

A-14193

i 13A8201A